Kapitel 10

Kapitel 9

Kaputt gekauft

Das Theater hatte verschiedene Aufführungen, aber es lief immer im selben Haus: in der Küche, am Tisch, bei Kaffee und bei Zigaretten, die immer nur die anderen rauchten.

Einmal fing es schon auf der Straße an.

Wir waren gerade vom Bus gekommen und liefen die letzten paar hundert Meter zum Hof, mein Vater vorne, ich hinterher. Da kam uns ein Mercedes entgegen. Dunkelblau, Diesel, mit dem kleinen Rostfleck über dem hinteren Radkasten, den ich kannte, weil ich beim Beladen wochenlang daneben gestanden hatte.

Es war unser Auto.

Am Steuer saß der Mann, der es verkaufen sollte. Der Ellbogen lag im offenen Fenster, als wäre er dort festgewachsen. Als er uns sah, bremste er nicht. Er hupte. Zweimal, kurz und fröhlich. Dann winkte er uns zu wie alten Bekannten, die man zufällig trifft, und fuhr weiter.

Mein Vater blieb stehen und schaute dem Auto hinterher, bis es hinter der Ecke verschwand. Er sagte nichts. Ich schaute nicht dem Auto hinterher, sondern meinem Vater ins Gesicht.

Ich verstand zum ersten Mal, dass Schweigen verschiedene Sorten hat.

Eine Stunde später saßen wir in der Küche des Mannes, und der Mann erklärte uns die Lage.

„Ich musste ihn warmfahren, Josef. Für die Kunden. Ein warmer Motor verkauft sich besser."

Er sagte das ohne jede Verlegenheit. Er tat uns praktisch einen Gefallen. Wenn man es genau nahm, arbeitete er gerade, während wir hier Kaffee tranken.

Das war nur eine der Aufführungen. Es gab noch andere.

Manchmal stand das Auto noch genauso im Hof, wie wir es hingestellt hatten. Kein Käufer, Josef, niemand hat Geld, die Leute gucken nur. Die Nachbarn erzählten allerdings, dass ständig Leute da gewesen seien und gefragt hätten. Aber Nachbarn erzählen viel.

Manchmal war der Motor kaputt. Plötzlich, über Nacht, ohne Vorwarnung. Zum Beweis war die Motorhaube offen und irgendein Teil ausgebaut, das auf einem Lappen lag wie ein Patient. Was für ein Teil das war, spielte keine Rolle. Hauptsache, es lag da.

Manchmal war das Auto verkauft. Das war die gefährlichste Variante, denn verkauft klang gut, war aber nur der erste Akt. Der Käufer hatte nämlich erst die Hälfte angezahlt. Der Rest kommt nächsten Monat, Josef, ganz sicher. Außerdem war die Schwester im Krankenhaus, und du weißt ja, wie das ist.

Und manchmal kam die große Gesamtabrechnung. Dann saß der Mann am Tisch und trug vor wie ein Buchhalter:

Der Motor sei leider kaputt gewesen.

Das Auto habe plötzlich einen Schaden gehabt.

Der Anhänger habe repariert werden müssen.

Der Zoll sei teurer geworden, dazu eine Strafe, eine Werkstattrechnung und noch irgendeine Ausgabe, von der vorher niemand etwas gewusst hatte.

Am Ende der Geschichte lag ein bisschen Geld auf dem Tisch. Deutlich weniger als die Hälfte von irgendetwas. Der Mann zuckte mit den Schultern, als hätte das Schicksal persönlich den Motor zerlegt.

Ob das alles stimmte, ließ sich kaum noch feststellen. Das Geld war jedenfalls weg.

Mein Vater schrie nicht. Ich habe ihn in diesen Küchen nie schreien hören. Er hatte eine andere Methode, und die war schlimmer als Schreien:

Er kam wieder.

Nicht einmal. So lange, bis einer zahlte oder nichts mehr zu holen war.

Die nächsten Tage gehörten dem Geld. Wir fuhren von einem Hof zum nächsten, von Bogucice bis in Dörfer, deren Namen ich mir nie merken konnte. Überall dieselbe Küche, derselbe Kaffee, dieselben Geschichten. Mein Vater saß da, hörte zu, nickte an den richtigen Stellen und ging nicht.

Er hatte Zeit. Das war sein Kapital. Die Männer hatten Geschichten, aber Geschichten nutzen sich ab, wenn man sie dreimal am selben Tisch erzählen

muss. Am zweiten Tag wurden die Geschichten kürzer. Am dritten Tag wurde manchmal eine Schublade geöffnet.

Mal bekam er alles.

Manchmal nur die Hälfte.

Manchmal einen Anlasser statt Geld.

Und manchmal bekam er nur noch eine neue Geschichte.

Auf der Rückfahrt nach Deutschland war mein Vater dann still. Er rechnete nicht mehr am Zeitungsrand. Er schaute auf die Straße und sortierte in seinem Kopf die Menschen neu: die, mit denen man noch Geschäfte machen konnte, und die, mit denen man nur noch Kaffee trank.

Ich glaube, in einer dieser stillen Rückfahrten ist seine Philosophie entstanden.

Denn irgendwann zog mein Vater seine Schlussfolgerung, und sie war so einfach, dass man erst Jahre und viele Küchentische brauchte, um auf sie zu kommen:

Wenn ihm hinterher sowieso jeder erzählte, die Ware sei kaputt gewesen, konnte er sie auch gleich kaputt kaufen.

Das war billiger.

Und ehrlicher.

Ein kaputter Motor konnte ihn nicht mehr enttäuschen. Von dem wusste man wenigstens vorher, woran man war. Niemand konnte einen kaputten Motor nachträglich kaputttreden. Der schlimmste Satz der polnischen Küchentische, „Josef, der Motor war leider kaputt", verlor seine ganze Kraft, wenn mein Vater antworten konnte: „Ich weiß. Deswegen habe ich ihn ja gekauft."

Außerdem war „kaputt" für meinen Vater selten ein endgültiger Zustand. Es bedeutete meistens nur, dass noch nicht der richtige Käufer, das richtige Ersatzteil oder die richtige Geschichte gefunden worden war.

Von da an änderte sich seine Einkaufspolitik in Deutschland.

Wo andere Männer um die glänzenden Autos herumstanden, ging mein Vater zielstrebig in die Ecken, wo die Dinge auf Paletten lagen und keiner mehr hinsah. Wenn ein Verkäufer entschuldigend sagte, das Ding laufe nicht, wurde mein Vater erst richtig wach. „Läuft nicht." Für andere war das eine Warnung. Für meinen Vater war es eine Preisauskunft.

So kaufte er defekte Motoren, Anlasser, Autos und Anhänger. Dinge, die andere nicht mehr haben wollten. Er machte sie sauber, ölte sie ein und kombinierte sie mit anderen Teilen.

Auf dem Markt hatten solche Motoren ihre eigene Sprache, und die Sprache war Kreide. Auf einem stand „240 gut". Die Kreide stammte noch von irgendeinem Verkäufer davor, und mein Vater sah keinen Grund, sie wegzuwischen. Auf einem anderen stand Peugeot 308, und ob er das wirklich war, hat nie jemand nachgeprüft. Auf dem Markt war Kreide keine Urkunde. Kreide war eine Verhandlungsbasis.

Und wenn ein Käufer nach Garantie fragte, hatte mein Vater seine berühmte Antwort:

„Gwarancja do drzwi."

Garantie bis zur Tür.

Die Leute lachten darüber. Aber wer die Küchentische kannte, an denen mein Vater gesessen hatte, der wusste: Das war kein Witz. Das war die ehrlichste Garantie, die auf diesem Markt je gegeben wurde. Alle anderen versprachen mehr und hielten weniger. Mein Vater versprach genau das, was er halten konnte: Bis zur Tür würde das Ding garantiert nicht schlechter werden.

Nicht alles funktionierte.

Manche Motoren blieben Motoren, die keiner wollte. Mancher Anhänger stand so lange im Hof, bis er zum Möbelstück wurde. Aber wenigstens konnte hinterher keiner mehr behaupten, mein Vater hätte gutes Geld für gute Ware bezahlt und dann erst erfahren, dass sie angeblich kaputt gewesen war.

Er kaufte sie gleich kaputt.

Damit war dieser Teil der Verhandlung schon erledigt.

Josefs Regel: Kaputt ist billiger. Den Rest erzählt man später.

Und wenn wirklich gar nichts mehr ging, wenn ein Geschäft endgültig gestorben war, das Geld verschwunden, der Motor auf dem Lappen und die Geschichten zu Ende erzählt, dann hob mein Vater die Hände, als würde er das Ganze dem Himmel übergeben, und sagte seinen Satz. Nicht korrektes Schulpolnisch. Josef-Polnisch:

„Eeee… poszło w cholerę. Wlał, wylał. Jedzim do Krakowa."

Dann stiegen wir in den Bus.

Nach Krakau fuhren wir meistens nicht. Aber weiter ging es immer.